

Gottesdienst anlässlich der Eröffnung der 9. Tagung der 12. Landessynode am 27. März 2014 in der Brunnenkirche Hofgeismar.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der sich für uns dahingegeben hat.

Predigttext: **Matthäus 9,35-39**

³⁵ Und Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen.

³⁶ Und als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.

³⁷ Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.

³⁸ Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.

Eine Sorge geht um in den evangelischen Landeskirchen, liebe Schwestern und Brüder: die Sorge, dass wir bald keinen Nachwuchs mehr für den Pfarrberuf haben. Lange glaubten wir, diese Sorge beträfe eher die römisch-katholische Kirche: immer größer werdende Pfarreien, die Verpflichtung, ehelos zu leben – das alles schien nicht unbedingt für den Priesterberuf zu sprechen. Entsprechend sahen die Zahlen aus. Auf evangelischer Seite konnten wir demgegenüber darauf verweisen, es gebe vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten, die individuelle Lebensplanung mit dem Pfarrberuf in Einklang zu bringen. Die so genannten „professionellen Verhaltenszumutungen“, die mit dem Pfarrberuf gegeben sind, blieben überschaubar und über Generationen hin auch vertretbar.

Und hatte es nicht vor gerade einmal zwei Jahrzehnten eine solche Fülle von Anwärtern und Anwärterinnen für das Pfarramt gegeben, dass sich

manche Landeskirchen genötigt sahen, strenge Auswahlverfahren zu entwickeln, um der „Pfarrerschwemme“ – wie es so ganz und gar lieblos hieß – überhaupt Herr zu werden? Damals wurden hunderte junger Menschen, die sich durch ein langes Theologiestudium auf ihren späteren Beruf vorbereitet hatte, schlichtweg nicht übernommen, sondern abgewiesen. Und es waren wirklich gute Leute darunter. Das wissen wir, weil manche von ihnen in unserer Landeskirche angestellt wurden.

Aber das Blatt hat sich gewendet – und zwar deutlich! Davon werden wir im Personalbericht unserer Prälatin einiges hören. Gewiss: Aus den Theologischen Fakultäten kommt die Nachricht, der rapide Rückgang der Studierendenzahlen für den Studiengang „Pfarramt“ habe sich verlangsamt. Aber die Tatsache bleibt unbestritten: Es gibt zu wenige junge Menschen, die sich jetzt für den Pfarrberuf interessieren, um ihn dann in zehn Jahren auszuüben.

Wir tun also gut daran, auf alle möglichen Weisen für die Attraktivität dieses Berufs zu werben. Auch darüber werden wir uns heute und in der kommenden Zeit verständigen. Denn ob wir es wollen oder nicht: Der Pfarrberuf hat weiterhin in der evangelischen Kirche eine „Schlüsselfunktion“. Das belegt die neueste Mitgliedschaftsumfrage, deren erste Ergebnisse die EKD vor wenigen Wochen veröffentlicht hat. Ohne Pfarrer und Pfarrerinnen – so jedenfalls die Meinung unserer Kirchenmitglieder – geht „Kirche“ nicht! Deshalb ist die Sorge wegen des fehlenden Nachwuchses begründet.

Mit dieser Sorge verbindet sich – offen oder verdeckt – eine andere: die Sorge um den weiteren Weg unserer Kirche inmitten unserer Gesellschaft. Welche Bedeutung werden wir auf Dauer in den Augen unserer Mitglieder, aber auch derer haben, die nicht zu uns gehören? Wohin entwickeln wir uns, wenn alles weniger wird? Können wir Volkskirche, können wir Kirche „für andere“ bleiben? Diese Fragen schwingen mit,

wenn es um den Pfarrberuf geht – und das nicht nur in den Kirchenleitungen, sondern auch bei jungen Leuten, die sehr genau überlegen, ob sie sich beruflich dauerhaft mit der Kirche in ihrer derzeitigen Gestalt identifizieren wollen. Wir leben in kritischen Zeiten: Und wie wir uns in der Gegenwart entscheiden, hat lang anhaltende Wirkungen für die Zukunft!

Ich teile die Sorge, die umhergeht – und ich bin der Letzte, der sie herunterspielt. Aber gerade in Situationen, die wir als krisenhaft erleben, tut es gut, sich im Evangelium zu vergewissern. Und da lesen wir, nicht die Sorge geht umher, nein: *Jesus* geht „ringsum“. Er ist schon längst da, wenn wir über die unterschiedlichen Regionen unserer Landeskirche und über deren Attraktivität und Potenziale reden oder wenn wir gebannt auf die Statistiken blicken. *Jesus* schaut sich genau um: in unseren Städten, die gerade für den Nachwuchs angeblich eine besonders hohe Anziehungskraft haben, und er geht ebenso in die Dörfer, die für Kurhessen-Waldeck kennzeichnend sind und unserer Kirche bisher eine große Stabilität geschenkt haben! Aber *Jesus* sieht etwas völlig anderes als wir gemeinhin tun: Er sieht Menschen in unterschiedlichsten Lebensverhältnissen, die darauf warten und hoffen, dass ihnen gesagt wird, welches ihr einziger Trost im Leben und im Sterben sei. Trotz aller Beschwörung der „Werte“ wird doch niemand von uns behaupten wollen, die allgemeine Desorientierung, unter der wir in unserer Gesellschaft leiden, wäre überwunden: Stichworte wie Entsolidarisierung, Privatisierung, radikale Individualisierung fallen mir dazu ein. Ich will all diese Erscheinungen nicht in Bausch und Bogen verurteilen, aber die Frage muss doch lauten: Was hält uns eigentlich zusammen? Oder sind wir tatsächlich „zerstreut wie die Schafe“? Ist also die Einschätzung *Jesu* eine genaue Beschreibung unserer heutigen Wirklichkeit?

Vieles spricht aus meiner Sicht dafür. Der Auftrag unserer Kirche wäre es dann, in unsere Gesellschaft in Städten wie in Dörfern hinein zu wirken und dort zu bezeugen, was eben nur wir im Auftrag *Jesu Christi* bezeugen

gen können: dass unser Leben von Gott gehalten ist und darin seinen Sinn hat, dass wir nicht für ewig auf unsere Schwächen und Verfehlungen festgelegt sind, dass wir zu einer Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern berufen sind, in der die Sehnsucht nach Gottes Reich brennt, und dass es darum Hoffnung für diese Welt gibt – mehr als wir denken!

Das muss gesagt werden, das will vermittelt werden, das ist der Kern unserer Botschaft, aus der wir leben. Und es will gehört werden. Vielleicht nicht in dem Maß, wie wir uns das bisweilen wünschen. Aber es dringt in die Herzen, wenn wir Menschen beistehen in schwierigen oder freudigen Lebenslagen. Da entfaltet das Evangelium ungeahnte Kräfte und spricht auf einmal auch jene an, die sich das nie zuvor hätten träumen lassen und sich vielleicht als völlig unreligiös bezeichnet hatten. Dahin lenkt Jesus unseren Blick: auf das weite Feld, das sich uns auftut, wenn wir nur bereit sind, wirklich hinzuschauen.

Die Zahlen unsere Mitglieder mögen zurückgehen. Umso mehr müssen wir uns um die vielen Menschen kümmern, die nichts mehr von unserer Kirche erwarten und denen dennoch in gleicher Weise die frohe Botschaft von Jesus Christus gilt wie uns. Die Ernte ist bei allen Sparbeschlüssen während der letzten Jahre nicht etwa kleiner geworden, sondern größer!

Wenn wir diese Einsicht ernst nehmen, brauchen wir weiterhin viele Pfarrfrauen und Pfarrer – vielleicht sogar mehr als bisher. Der Fantasie, sie für das Pfarramt zu gewinnen, sind keine Grenzen gesetzt. Aber Jesus nennt die alles entscheidende Voraussetzung, damit unsere Aktivitäten hier überhaupt erfolgreich sind und nicht ins Leere gehen. Er verweist uns auf das Gebet: „Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seinen Weinberg sende.“

Damit fängt es an: Vor aller nüchternen Einschätzung, wie es wohl weitergehen wird mit dem Pfarrernachwuchs in unserer Landeskirche, vor

allen Beratungen und Planungen im Ausbildungsreferat, in PEP und PAP ist unser Gebet gefragt. Das Gebet um Arbeiterinnen und Arbeiter in der Ernte richtet sich nämlich nicht ganz allgemein auf die Kirche Jesu Christi, sondern weil Jesus durch konkrete Städte und konkrete Dörfer ging, richtet es sich bei uns auf unsere eigene Kirche.

Also ehrlich gefragt: Wie oft beten wir vor oder in unseren vielen Sitzungen, die sich mit Personalplanung befassen – beten ganz konkret darum, dass Gott uns erhöre und uns Menschen sende, die bereit sind, unter den Bedingungen dieser Zeit für das Wichtigste und Schönste einzustehen, das es gibt: für das „Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes“. Auch Jesus „jammerte“ es. Aber das war ein anderes Jammern, als wir es gemeinhin an den Tag legen. Es rührte aus dem erbarmenden Blick auf die innere wie äußere Not der Menschen und aus dem tiefen Willen, dieser Not beizukommen.

Hier dürfen wir Jesus beim Wort nehmen: Es ist trotz aller Einsichten in die Theorien von Institution und Organisation eben doch nicht „unsere“ Kirche, sondern es ist *seine* Kirche – auch in der Gestalt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck!

Und deshalb bleibt es uns zu allererst aufgetragen, für Nachwuchs zu beten – beharrlich, inständig und voller Vertrauen, dass Christus sich zu unseren Gebeten bekennt und uns über alles Bitten und Verstehen erhört. Würden wir ihm das nicht mehr zutrauen, dann wären wir tatsächlich eine Organisation, ein Verein wie alle anderen. Das „Alleinstellungsmerkmal“, von dem heute ja viele reden, ist und bleibt für die Kirche das Evangelium. Dass es verkündigt wird und dass sich Menschen bereit finden, das aus voller Überzeugung zu tun, liegt letztlich nicht in unserer Hand, sondern in der Hand dessen, der zu seiner Kirche steht – auch in unseren Städten und Dörfern.

